

# Zeitung für Gommern

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags.  
Bestellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei sämmtlichen Postämtern  
und unjeren Boten zum Preise von 1,25 M. pro Vierteljahr entgegengenommen.  
Für die Redaktion verantwortlich: E. Reinemann, Gommern.

und Umgegend.

Inserate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Sonn. eingelegt werden.  
Der Preis für die fünfzehntägige Beilage beträgt 10 M. Für Anzeigen von  
Herrn werden 25 M. berechnet.

**Ämtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat**  
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



Geschäftsstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einsender die Verantwortung.  
und den Königl. Amtsgerichtsbezirk Gommern.  
Zerichow I und die benachbarten Kreise.

Nr. 72.

Donnerstag, den 11. Mai 1899.

XX. Jahrgang

## Himmelfahrt.

-sch- Gommern, 10. Mai.

Eine Zeitung hat ihren Namen davon, daß sie es mit den Dingen und Ereignissen dieser Zeit zu thun hat. Was hier auf Erden nah und fern im Laufe der Tage Wichtiges oder doch in der einen und andern Beziehung Bemerkenswerthes auftaucht, hat sie zu erfassen, dem Leser zu melden und einer näheren Beurteilung und Besprechung zu unterwerfen. Da drängt denn Eines das Andere, und Zeitungs-schreiber wie Zeitungsleser werden von dem Sturme des kommenden und gehenden, des vergänglichsten Weltens mit fortgerissen.

Es ist aber in uns Menschen etwas, das sich dagegen auflehnt und nach festem Aussehen hält, nach Einem, das ewigen Bestand in sich trägt. Mögen gewisse Leute sagen, was sie wollen, die Menschen werden nicht ablassen, sich immer wieder nach Unsterblichkeit zu sehnen. Wir wollen etwas haben, ja vor Allen selbst etwas sein, was nicht eine Zeitlang aufblüht und dann wieder verwelkt, sondern in unverwelklicher Jugendkraft zu immer reiferer und herrlicherer Daseinsfülle sich entfaltet. Und das ist es, worauf der heutige Festtag uns hinweist.

Die Himmelfahrt Jesu redet zu uns von einer Welt, die erhaben ist über dieser Welt des Entstehens und Vergehens, der Geburt und des Todes. Und wenn wir einmal ernstlich nachforschen, was den Menschen schließlich nachhaltige Kraft verleiht, in dem Kampfe des Lebens nicht zu ermatten, sondern immer wieder mit frischem Muthe vorwärts zu streben, so ist es im letzten Grunde doch dies, daß wir unser Haupt zu jener höheren Welt aufheben und sprechen dürfen: dort ist unser Vaterland! Das gilt von ganzen Völkern wie von einzelnen Menschen. Die Geschichte hat es schon oft genug gezeigt: Sobald die überwiegende Menge der Leute anfängt, das was man das Ideale, das in verklärter Uebernatürlichkeit Klangende nennt, ganz aus dem Auge zu verlieren und sich nur den Dingen dieses irdischen Erdendaseins zuzuwenden, dann geht es mit der Schwungkraft und dem eigentlichen Lebensbestande des Volkes rückwärts.

Hier giebt es nur eine Hilfe und die heißt: des Herzens wärmste und beste Gedanken von der Erde zum Himmel zu erheben, da hinauf, wohin der von uns gegangen ist, der auf dem Wege zum sichern Tode schon das große Wort hat sprechen dürfen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! In

seiner Nachfolge wird uns auch im schwersten Drang und Kampf dieser Zeit die Kraft zum endlichen Siege nie ganz schwinden.

## Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Berlin, 9. Mai.

— Ein Brief Miquels. Der Finanzminister Dr. v. Miquel, welcher von seiner früheren Tätigkeit bei den Beziehungen zu Danabank hat, schrieb an den Vorsitzenden des dortigen Zinngesellschaftsunter dem 6. Mai d. J.: „Ich habe zu meiner Freude gesehen, daß der Danabankier Handwerkerhand, dessen Organisation in Zinngesellschaften vor langen Jahren durchgeführt haben, den Mut noch nicht verloren hat, sondern anfängt, entschlossen gegen die Ungunst der Zeit mit eigener Kraft anzukämpfen. Es gilt heute für den Handwerkerhand, wie für die Bauern, durch festen Zusammenschluß diejenigen Vorteile, soweit möglich, sich anzueignen, welche das Großkapital und der Großbetrieb vor ihm voraus haben. Tüchtige Vorbildung, gute Buchführung, energisches Arbeiten des Meisters in der Werkstatt, billiger Kredit durch Kreditgenossenschaften, unter Anlehnung an die preussische Centralgenossenschaftsliste, genossenschaftlicher Einkauf von Rohmaterialien, wo es möglich ist, genossenschaftlicher Verkauf, ja, soweit die Verhältnisse es gestatten, Bildung gemeinsamer Werkstätten unter Benutzung von Dampfmaschinen und anderen Motoren, jedenfalls Verwendung in der eigenen Werkstatt, — diese und ähnliche Mittel, welche die moderne Entwicklung darbietet, werden den Mittelstand auch heute noch erhalten und stärken, nie dies die handlichen und Monopolisten täglich zeigen. Die Zeit der Privilegien und Monopole ist vorbei! Die durch die Gefeggebung gegebenen Vorteile sind nur Wert, wenn sie durch ganzrationales Handeln und wirtschaftliche Energie ausgefüllt werden. Vorwärts, nicht rückwärts, muß der Handwerker blicken, dann wird sein Ringen aus mehr Verständnis finden, sein Streben für die heutige Gesellschaft wird besser erkannt und sein Ergehen mehr als bisher auch von den übrigen Klassen der Bevölkerung unterstützt werden. . . . Miquel.“

## Frankreich.

— Paris, 8. Mai. In Romilly fand gestern anläßlich der Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung Orie-

ans' durch Jeanne d'Arc eine Feier statt. Cavaignac hielt eine Rede, in der auf die gegen das Heer gerichteten Angriffe einging. Er erwähnte die Begegnung Trauzer mit Tornelli wegen der Dreijahresfrage und wandte sich lebhaft gegen die, die alle Offiziere des Generalstabes ohne Unterschied Kaiser nennen und Frankreich aus dem Auslande kommende, widerprüchvolle Erklärungen aufzuzwingen wollten. Diese Leute säßten die meisten Federbüsche der französischen Generale in den Schuht, jener Generale, die für das Vaterland kämpften. Cavaignac wachte sich jedoch gegen die Beleidigungen, die höchsten Stellen des Heeres unter dem Vorbehalt gerichtet seien, den im Heere vorgekommenen Verfehlungen nicht Einhalt thun zu wollen. Sei denn aber dieser Verfehlungen nicht Einhalt gethan? Es wäre gut, wenn die politischen Parteien mit den Schuldigen aus ihren Reihen ebenso verfahren, wie das Heer mit den Seinigen. Neben machte ferner auf die Gefahren aufmerksam, die infolge des Zusammengehens der internationalen Finanz mit den Feinden des Heeres entstünden. Er wachte sich an die Demokratie und sagte, diese aus dem Ausland kommenden Capitalisten seien — nicht ungenügender Weise zum Dienste, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit bestimmt. Sie verfolgten ein anderes Ziel als die Erbringung eines Beweises für die Unschuld eines Beurtheilten. Das Geld wolle beweisen, daß es der Herr sei, wenn aber keine andere Macht mehr existierte als das goldene Kalb dann sei es uns mit der Unabhängigkeit der Demokratie die die Herrin ihrer Gesetze sein wolle.

— Paris, 8. Mai. Die heutigen Morgenblätter, welche für die Revision sind, erklären, der neue Kriegsminister sei zwar ein ausgeprägterer Dreijahres-Feind, weil er ein persönlicher Freund von Méline sei; aber das könne nunmehr die Revision nicht mehr hindern. Das Cabinet Dupuy werde in aller nächster Zeit übrigens einem Kabinet Poincaré machen müssen, welches bereit ist, die compromittirten Mitglieder des Generalstabes vor Gericht zu ziehen. Die dreijahresfeindlichen Blätter beobachten den Eintritt Freycinet's und hoffen, daß Herrt Alles daran setzen werde, um die Revision zu verfrachten.

— Paris, 8. Mai. Morgen wird die Regierung in der Kammer von Berry über den eigentlichen Grund der Demission Freycinet's interpellirt werden. Diese Interpellation bringt das Ministerium in eine salomne Lage. Man erwartet morgen den Sturz des Cabinets.

## Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Warratt.

26

(Nachdruck verboten.)

Die Stimme verlagte ihn, sicherstüßte stand er vor ihr. Aber in Lady Diana's bleiche Züge trat kein weicherer Ausdruck; mit sprühenden Augen schaute sie auf den Mann, der einst ihr Jugendidol verurteilt hatte.

„Für Sie bleibe ich tod“, sagte sie in hartem Ton, „ich bin nur Miss Paget, die Gesellschaftlerin der Lady Culwarren, und Miss Paget kennt keinen Mann, der ihren Namen trägt.“  
„Wie bitter sind Ihre Worte, Diana!“ sagte er vorwurfsvoll. „Können Sie nicht vergeben und vergessen? Stimmt Sie dies vom Schicksal gesagte Wiedersehen nicht zur Verjährlichkeit?“

Seine Stimme hatte einen weichen, bittenden Klang, dessen Eindruck sie sich nicht ganz zu entziehen vermochte. „Gedehnetes läßt sich nicht ungedehnt machen, Arthur.“  
„Gedehnetes läßt sich nicht ungedehnt machen, Arthur.“  
„Wie bitter sind Ihre Worte, Diana!“ sagte er vorwurfsvoll. „Können Sie nicht vergeben und vergessen? Stimmt Sie dies vom Schicksal gesagte Wiedersehen nicht zur Verjährlichkeit?“  
Seine Stimme hatte einen weichen, bittenden Klang, dessen Eindruck sie sich nicht ganz zu entziehen vermochte. „Gedehnetes läßt sich nicht ungedehnt machen, Arthur.“  
„Gedehnetes läßt sich nicht ungedehnt machen, Arthur.“  
„Wie bitter sind Ihre Worte, Diana!“ sagte er vorwurfsvoll. „Können Sie nicht vergeben und vergessen? Stimmt Sie dies vom Schicksal gesagte Wiedersehen nicht zur Verjährlichkeit?“

„Ich verpörrde es Ihnen so, wie es mir auch wird, Sie abnormals verlieren zu müssen.“  
„Es ist kein Verlust, denn ich habe niemals in Wirklichkeit Ihr Weib. Und bedenken Sie wohl, wenn Sie Ihr Wort brechen, werden Sie mich den einzigen Aufstiegsstiege, die ich besitze und stützen mich abnormals in Schande und Elend hinaus.“

„Fürchten Sie Nichts von mir“, entgegnete Fosbroote ernst. „Ich werde mich nicht in Ihnen Was stellen. Aber, wenn vielleicht — im Laufe der Zeit —“

„Die Zeit wird nichts ändern“, unterbrach sie ihn abweisend. „Können Sie meinen besetzten Ruf wieder herstellen, mir meine Jugend und den Glauben an Sie zurückgeben? Nein, Arthur, für uns giebt es keine Zukunft mehr, außer in einer anderen Welt. Aber es ist mir lieb, daß wir uns noch einmal gesehen haben, obgleich es das letzte Mal sein muß.“

Sie reichte ihm die Hand, die er mit einer gewissen Erwartung an die Lippen zog und fuhr dann in sichtlich bewegttem Tone fort: „Und nun — leben Sie wohl! Wenn die Vergangenheit noch eine süße Erinnerung für Sie birgt, möge sie Ihr jetziges Leben zum Guten beirathen! Ich weiß, welches Dasein Sie führen und wie wenig dasselbe als Weibviel für einen jungen Mann geeignet ist. Antony war einst mein Schüler; es sollte mir leid thun, wenn er Alles vergesse, was ich ihm gelehrt. Er hat Heimath und Familie verloren und Sie sind sein einziger Freund. Wollen Sie ihm zugleich Mentor und Beschützer sein?“

„Ich will es versuchen, denn ich habe eine große Zuneigung zu ihm gezeigt und möchte nicht, daß er zu Elenden käme. Meine Lebensweise taugt freilich nicht für ihn und weil Sie es wünschen, Diana, will ich thun, was in meiner Macht steht, ihn nicht auf Abwege geraten zu lassen.“  
„Ich danke Ihnen!“ sagte sie einfach. „Und nun muß ich zu Lady Culwarren; sie wird denken, ich sei verloren gegangen.“

„D nein, sie beauftragt mich, Sie zu suchen und Ihnen mitzutheilen, daß sie in's Hotel zurückgekehrt sei. Darf ich Sie dorthin begleiten?“

„Können Sie mich lieber allein gehen!“ bat sie leise. „Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir Ihr Ehrenwort gegeben, mich nie zu verathen.“

Und bevor er ein Wort erwidern konnte, war sie seinen Blicken entschwunden.

14. Kapitel.

LII.

Antony Westrom sagte seinem Freunde nichts davon, daß er Miss Paget getroffen und von ihr erfahren hatte, Lily sei noch frei. Er fürchtete Fosbroote's eynische Bemerkungen über die Liebe und veriperte keine Luft, seine Gesühle lächerlich gemacht zu sehen. Sonderbarer Weise erwähnte auch Fosbroote seinerzeit nicht seine Begegnung mit Lady Culwarren und Lily Dreyer, aber er hatte sehr triftige Gründe dazu. Erjaht Antony, daß er keine Couline doch vielleicht noch gewinnen könne, so würde ihn dieser Gedanke vollständig in Anspruch nehmen; Fosbroote brauchte ihn jetzt aber nöthiger denn je. Bisher nämlich hatte der Dürk nach Lady Antony angetrieben, Lord Culwarren immer von Neuem zum Spiel zu verleiten, und da er einen metholdigen Einfluß auf ihn ausübte, so genägte ein Wort von ihm, seinen ehemaligen Bruder beim Baccarat festzuhalten.

Wenn nun für Antony kein Grund mehr vorlag, Philipp zu hassen, so war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er ihn vor den bisherigen Spielgenossen warnen würde. Und dies wollte Fosbroote verhindern, denn aus den Spielverlusten des Grafen erwuchs ihm ein kleines Vermögen und er hoffte sich auf diese Weise für einige Jahre zu verlorren. Die Geldgier hatte wieder völlig Befiz von ihm genommen und seit seiner Begegnung mit Lady Diana Melstrom suchte er mehr denn je sich mit dem Spiel zu betheuen. Er hatte gesehen, daß sie ihn verachtete, daß der Zeitraum eines Lebens nicht hinderte, ihm ihre Verzeigung zu erwirken und zugleich empfand er in seinem selbsthüchtigen Herzen, daß er dieses Weib noch immer liebte und bewunderte. Er hatte Diana verprochen, für Antony's Wohl zu sorgen. Gut — es sollte geschehen, aber in der Art, die ihm zulagte.

Während er zu diesem Schlusse kam, träumte Antony Tag und Nacht von Lily und gedachte sich den Kopf, wie sich unbemerkt eine Zusammenkunft mit ihr bemerklichen liege. Jeden Morgen legte er sich auf die Lauer, aber so geduldig







Ein 13jähriger Knabe ist ertrunken. Die Werra ist besonders bei Meiningen über ihre Ufer getreten und zum tosenden Fluß geworden, der manchen Schaden anrichten wird. Zum Teil ist die Wassermasse auf Staunungen durch angelegte Holz zurückzuführen. In Weida ist infolge der tolovalen Wassermassen, die niedergegangen sind, ein Neubau zum Teil eingestürzt. Unfälle derlei Art sind keine Menschen dabei zu Schaden gekommen. Die Niederschläge liegen seit heute nach, jedoch der Wasserstand überall wieder zurückgehend.

### Vermischtes.

n. Was ist Volkskunst? Die Erziehung des Volkes zur Kunstliebe wird gegenwärtig von verschiedenen Seiten auf allerlei Art in Angriff genommen. Wissenschaftlich gebildete Führer stellen sich dem „Volke“ zur Verfügung, um ihnen Museen und Privatgalerien zu zeigen. Künstler öffnen ihre Ateliers, Lehrer führen Klassen von Schülfern umher u. dgl. m. Es liegt aber auf der Hand, daß Kunstübungen dieser Art an die Städte und sogar zumeist nur an die großen Städte gebunden sind, daß sie daher immer nur einen beschränkten Kreis des Volkes erreichen. Es ist daher, so gut und so zweckmäßig auch diese Anträge sein mögen, sehr wenig wahrscheinlich, daß sie zur Entwicklung einer Volkskunst im eigentlichen Sinne des Wortes führen werden. Man muß sich freilich, wenn man von Volkskunst spricht, zu allererst von dem Begriff losmachen, als sei unter Volkskunst nur eine Kunst für die sog. arbeitenden Klassen zu verstehen, denn der deutsche Mittelstand sollte in allererster Linie darauf bedacht sein, auch an seinem Teil als arbeitendes Element des deutschen Volkes betrachtet zu werden, und eine Kunst, die dem deutschen Mittelstand nicht gehört, ist in keiner Weise berechtigt, den Namen Volkskunst zu führen. Wenn man gegenwärtig von Volkskunst spricht, schweben den meisten Menschen, die sich mit derartigen Fragen beschäftigen, Erinnerungen von allerlei Bauern-Tänzen vor. Und zu Ungunsten der Gegenwart zieht man alsdann meistens die häuslichen Dilettantenkünste des Mittelstandes heran und vergleicht nun, wieviel höher die „Volkskunst“ der alten Zeit gestanden habe, als diejenige der Gegenwart. Es nützt aber sehr wenig, sich mit derartigen Klagen aufzuhalten. Viel wichtiger ist es, darüber klar zu werden, in welcher Weise auch den Bewohnern der Kleinstädte und Dörfer der Anteil an Kunstleben der Gegenwart gefördert werden könne. In erster Linie ist es ein Fortschritt, lebendig die Malerei und Skulptur für Kunst zu halten. Die eigentliche Volkskunst bildet in Deutschland die Pflanz- und es ist sehr zu beklagen, daß gegenwärtig für die Pflege der Musik auf dem Lande sehr wenig geschieht, daß auch in deutschen Mittelstädten der schärfste Volksgehalt versummt und daß die Pflege der Hausmusik vielerorts in Miskredit gebracht worden ist. Es wird ja niemand einer größeren Verbreitung der Klavierpflege als solcher das Wort reden wollen. Allein es kann doch von einer solchen Klavierpflege nur insofern die Rede sein, als es Menschen giebt, die in sehr oberflächlicher Weise Compositionen vortragen, de. en Anzahl aber deren Darstellungsweise nie nicht gewachsen sind. Nur diesen Auswüchsen ein mühsames Nachspielen darf entgegengetreten werden. Im übrigen aber ist derjenige ein Feind deutscher Kultur und deutschen Fortschritts, der irgend-wo der Musikpflege im deutschen Heim entgegen arbeitet. Unweissheit nimmt im Musikleben der Gegenwart das Klavier einen allzu breiten Raum ein. Als ein großes Glück ist es zu bezeichnen, daß neuerdings das Gitarreispiel als Begleitung zum Gesange einfacher Volkslieder in tonangebenden Gesellschaftskreisen wieder in Aufnahme kommt. Nichts wäre dringender zu wünschen, als daß in Pfarrhäusern, in den Familien der Gutsbesitzer, in Forsthäusern und im Dorf-Idenhause die Gitarre in der angebotenen Weise ihren Einzugs halte; auch in Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen und bei öffentlichen Gelegenheiten sollte man sich bemühen, der Gitarre, der Zither und auch wohl der Harfe Eingang in das deutsche Heim zu verschaffen. Es ist nicht wünschenswert, daß der Versuch beim „Volke“ auf Widerstand stoßen würde, und wer sich diesen Strebungen widmet, darf sich des befriedigenden Erfolgs erfreuen, für die Verbreitung der Volkskunst gewirkt zu haben.

Wie man früher Schulen machte. Im grauen Altertum, als es noch keine Pfandleiher und Genossenschaftsbanken gab, um so leichte Weise Geld „in den Sädel“ zu thun, pflegte man die dafür zu hinterlegende Sicherheit, je nach den Wälfen und Ländern, auf die verschiedenste Weise beizubringen. Bei den alten Ägyptern, welche in Gelddielen sehr vorsichtig gewesen sind, durfte man ganz bestimmt auf Credit rechnen, wenn man die Leiche seines Vaters gewissermaßen als heiligstes Faustpfand hinterlegte. Wenn ein Schuldner zur festgesetzten Zeit das Zahlen vergaß, so war er in den Augen seiner Mitmenschen rettungslos und unwiderruflich geädert. — Im Mittelalter gab man vielfach den eigenen Schurzort als Pfandstück hin, und wie mancher tapfere Landsknecht hat sich auf diese männliche Zierde nicht hingende Münze verschafft. Auch hier gilt die Nichteinlösung als ekrois. Heute dagegen genügt eine einfache Unterstüßung meidens, um den Gläubiger zu beruhigen und verhältnismäßig liberaltellen. Man kann daraus wohl am besten erkennen, welche ungeheuren Fortschritte im Laufe der Jahrtausende das menschliche Vertrauen gemacht hat. Was ist ein einfacher Namenszug im Vergleich zu dem ägyptischen Mumienband, wodurch der Schuldner gewissermaßen durch das Zpuerliche, was es für ihn diezeit und jenseits gab, für die Rückzahlung haftpflichtig gemacht ward? In der „guten, alten Zeit“ hätte man für eine Unterstüßung höchstens einem regierenden Fürsten etwas geborgt.

Wirkung des Lichtes auf Menschen und Tiere. Es steht seit Alters her fest, daß die Pflanzen in ihrer ganzen Entwicklung vom Licht ebenso abhängig sind, wie vom Vorhandensein einer genügenden Nahrung, und man mußte schon lange, daß auch auf niedere Tiere das Licht eine starke Einwirkung allgemeiner Art ausübt. Im Gegenfatz dazu aber glaubte man lange Zeit, daß für höhere Tiere und für den Menschen das Licht nur einen Empfindungs-

teil des Auges bilde, daß es für diese Tiere aber im übrigen ohne Einfluß und ohne Wirkung sei. Neuere Forschungen haben gezeigt, daß dies eine völlig unrichtige Auffassung war. Gerade so wie bei den Pflanzen das für ihre Ernährung so wichtige Blattgrün sich nur im Lichte entwickeln kann, ist auch für die Entwicklung gewisser Blutfarbstoffe des Menschen und der höheren Tiere die Anwesenheit von Licht unbedingt erforderlich, und von dem Vorhandensein dieser nur im Licht entstehenden Blutfarbstoffe hängt die Gesundheit des Menschen und der Tiere ab. Daher kommt es, daß Menschen, die ganz gesund und im Besitz einer ausreichenden Nahrung sind, sich aber aus irgend welchen Gründen längere Zeit in ungenügend beleuchteten Räumen aushalten, zum Beispiel Soldaten im Arrest, bleich und schlaf aussehend. Solche Leute gleichen in ihrem Aussehen Pflanzen, die im Dunkeln dahingeweketen, und bei Heiden ist die Ursache des leidenden Zustandes dieselbe: das Fehlen des Lichtes. Daß das Licht auch sonst gewisse, im einzelnen noch nicht näher bekannte Reize auf der Menschen ausübt, wird ja auch durch das bekannte Romberg'sche Phänomen bewiesen. Gewisse Leute, die im hellen Raum und mit geöffneten Augen aufrecht stehen, fallen im Dunkeln oder bei geschlossenen Augen sofort zu Boden. Dies Romberg'sche Phänomen ist ein Haupterkennnismittel für bestimmte Erkrantungsformen des Rückenmarkes.

\* Die neue Klaber-Beidenprache.  
Raum sag er dort auf der Chaussee  
Die schneidige Gestalt,  
Da zog er schon sein Pfeifen raus  
Und pffiff ein kräftig — (Galt!)  
Sie aber — war es Uebermuth,  
War's sonst etwas bei ihr? —  
Huh ebenfalls zu pfeifen an  
Ein lautes — (Folge mir!)  
Drauf führen Beide einmal — (recht's)  
Und dann mal wieder — (hint's)  
Wie talen über Stod und Stein  
Im tollen Jagen ging's.  
Wald hatte er je ausgeht,  
Und als er nah ihr war,  
Da schrieft seiner Pfeife Ton  
So: — — — — — (Achtung und Gefahr!)  
Im Walde drauf umfagt er sie  
Mit tühnem Klabergriff,  
Da hört man, wie ganz leise sie:  
Das Zeichen: — — — — — (Hilfe) pffiff.  
Doch als dann aber Klaber nun  
Anfragten: — — — (wo seid Ihr?)  
Da schwiegen alle Fötien und  
Nicht löst es: — — — (hier sind wir!)  
Und das ging ganz natürlich zu,  
Denn wie ihr alle wißt:  
Man kann unmöglich pfeifen doch,  
Wenn man sich gerade küßt!

Ich aber \*schließe, damit Ihr lernt,  
Wie man sie brauchen muß  
Die neue Klaber-Beidenprache,  
Dies Lied mit: — — — (Klabergriff!)

\* Künstler und Diäter als Feinschmecker.  
Daß alle Dichter und Künstler einen guten Geschmack haben (oder doch haben sollten) ist selbstverständlich. Nicht nur Genie und Talent sind für den schaffenden oder nachschaffenden Künstler erforderlich, sondern fast mehr noch, ein guter, vornehmer Geschmack. So oft also in rein künstlerischen Dingen der Geschmack gleich oder ähnlich sein wird, so verschiedenartig ist der wirkliche Geschmack, bei dem nicht Herz oder Verstand, sondern der Magen der oberste Gerichtshof ist und die entscheidende Stimme hat. Carl Freund, ein bekannter Berliner Verlagsbuchhändler, hat sich seit Jahren der Nähe unterzogen, sich von allen Größen schwarz auf weiß geben zu lassen, was ihre Lieblingspfeife oder Trant ist. Dabei sind schaurige Dinge zu Tage getreten. Das kleine Bächlein, in dem sich die Dichter und Künstler verewigt haben, trägt auf der ersten Seite das sinnige Motto: „Sage mir, was Du isst, und ich sage Dir, was Du bist.“ Aus dem reichen Inhalte entnahmen wir folgende Blütenleie: Friedrich Forellen. — Dofar Blumenfahl. Ladysforellen und Hehrdrücken, ess ich mit Entzücken. — Eduard Bauernfeld. Caviar. — Ludwig Barney. Kartoffeln. — Nuschka Buge. Geß alles mit gleich gutem Appetit, ausgenommen Gurkensalat, Kalbsfleisch und anderes unweises Dpfi. — Wilhelm Jordan. Apfelspurée, Artischofen, Hummer (risch). — Ludwig Judla. Weistohl und Hammelfleisch. — Theodor Fontane. Polanen. — Eugen Gura. Wie zu erwaroten, Früchte aus eigenem Garten. — Klaus Groth. — Ich genieße als guter Gemann Alles, was meine Frau kochen lassen kann. — Max Grube. — Eis — Terefina Gchner-Sommeriori. Fritto misto. — Paul Heyje. Gebadener Karpen (kalt) und Kartoffelsalat. — Joseph Kainz. Alles, was es beim Buidler giebt: Löffelbein mit Speck, Sammelfleisch mit Bohnen, rote Rüben, saure Gurken, Kalbsäse, aber „durchen“. — Paul Lindau. Kriebelger und Krennherrücken. — Aoolph l'Arronge. Knödel und Gfleties. — Willöder. Mödte cher Hergenztreifer sein. — Anton Rubinstein. Gans, aber gemädelt. Kriebie. — Julius Stinde. Als Journalist liebe ich Ente, als Iphenianer Wildente. — Paul Salentfer. Rothwein und Champagner. — Friedrich Spielhagen. Hofinen aus'm Napfluchen gepokt. — Sudermann. — Am liebsten Hering, wenn's nicht Hummer giebt. — August Strindberg. Aukfern in jeder Art. — Richard Vos. Reis in jeder Form. — Ernst von Willdenbroz. Bötelfleisch mit Erbsen und Sauerfchl. — Ernst von Wolzogen. — Graue Erbsen mit Speck. Ernst Wichert.

\* Ueberlistet. Im Gasthause „Zu den drei Linden“ pflegte sich — so erzählt man der „Tägl. Rundschau“ — allabendlich eine kleine Anzahl von Siamangäfen zu versammeln. Das Bier war gut, es schmeckte und bekam vorzuehrlich, und geschmeckt wurde da viel, und bejonders viel Sägeriatein. Darin war der alte Fortwart Hausmann

unübertrefflich. Der mußte immer etwas Neues zu erzählen, aber andere jagten ihm nach, daß er nie ein wahres Wort gesprochen. Einmal hat er jedoch alle gründlich alle Glatteis geüht und die Wahrheit geprochen, als er gerade am aller-tollsten im Zuge war, ihnen einen mächtigen Bären aufzubinden. „Ja, meine Herren, es paßte so manches in Gottes freier Natur, wozon sich die Stubenhofen nichts erlauben lassen“, fing der Fortwart an zu erzählen. „Da finde ich eines Tages da draußen an dem Waldesraume, am Fuße eines alten, bemauhten, hölzernen Martekreuzes, das da zu Ehren eines bemauhten ermordeten Försters aufgestellt ist, einen Totentopf und neben ihm einen Kater, der weder meine Hinte noch meine Diana beachtete, sondern ruhig auf seinem Plage verbarste und Siecht hielt. „So hätte ihm ja eins aufbrechen können, aber da ich es nicht that, unterließ es eben, und so behielt sich eben mein Kater ebenfalls neutral. Den Totentopf aber dachte ich mitzunehmen und bädte mich nach ihm, ohne auf den Fuß weiter zu achten. Da gefahp etwas, für dessen Wahrheit ich Ihnen bezeugen! Ja, meine Herren, da erhob sich der Fuß hoch in die Luft, und mit ihm der Totentopf, und beide flogen auf und waren auf Nimmerwiedersehen.“ — „Ilgte Du und der Teufel“, fiel ihm der Dirsichtler ins Wort. — Der Fortwart aber blinzelte in seinen Krug hinein, bis er leer war, und fuhr dann fort: „Ich habe meinen Lebtog noch nicht gelogen, aber hören Sie nur weiter. Da steht mit einem Male ein Junge, der die Gänse bütete, hinter mir, und was meinten Sie wohl, was der dazu sagt? „Herr Förster“, hat er gesagt, „habe, der war'n so paar schone Schmettlinge!“

\* 19 Personen vergriffet. Aus Budapest schreibt man vom 9. Mai: In Szegteghy-Maria-Simo in gemahltem Weizen ihrer Feindin Verine Gist, infolge dessen die ganze Familie, die Arbeiter und die Verwandten der Verine, zusammen 19 Personen, im Sterben-liegen. Die Müllerin ist verhaftet.

Der Erfinder des Fahrrades. Für den Finder des Fahrrades und damit des Radfahrersports hat man bisher ziemlich allgemein den jetigen Fortwart von Deuts gehalten. Das ist ein entschiedenem Irrthum, wie folgende buchstäblich wahre Geschichte beweist. Zeit da in einem nicht zu kleinen Orte, der zwischen Waidorf und Charlottenburg liegt, eine Dame, die eine Geschwulst am Knie besaß, lag. Das Leiden ist schmerzhaft und mild nicht heilen, bis ein Arzt der Kranken den Rath giebt, es mit dem Radfahren zu versuchen. Das Mittel wird angewandt, hat vorzüglichem Erfolg und die Weibin gefüllt der geschwollenen Knie, daß sie nicht nur beschließ, ferner regelmäßig selbst Gebrauch davon zu machen, sondern auch ihre heranwachsende Tochter davon kosten zu lassen. Weiter im Fortschritt finden gleiches Vergnügen an dem allerbekanntesten Sport und geben sich ihm unbedenklich hin, bis die Tochter zum Konfirmanden-Unterricht angemeldet wird. Raum hat der Vater seine neue Konfirmandin hoch zu Rad erblüht, als er sich die Mutter kommen läßt. Die Mutter erzählt zwar die Veranlassung zur Ausübung des Radfahrens, aber der kommende Herr erklärt ihr: „Das Fahrrad ist eine Erfindung des Zaulefs“, und da die frommen Herren mit dem Teufel und seinen Werken auch Bekand wissen, glaubt die Frau dem Pastor aufs Wort und entsagt misanmt ihrer Tochter dem Teufel und allen seinen Werken und also auch dem Fahrrad. — Als Gegenfatz dazu wollen wir erwähnen, daß mit gewissen Einschränkungen, die lediglich als Konfessionen an überkommene Gemüther zu betrachten sind, in Sachen das Radfahren sogar den Geislichen gestattet ist.

### Kirchliche Nachrichten.

Donnerstag, 11. Mai, (Simmelfahrtstest) Born. 9½ Uhr: Herr Sup. E. Köhne. Nachm. 2 Uhr: Herr Diak. Banje. Es wird eine Kollekte zum Besten des Johannisstiftes in Exocant eingesammelt.

### Marktberichte.

Gommern. 9. Mai. Roggenweizen 150—155 M Weizen — M. glatter englischer Weizen — M. Roggenweizen — M. Roggen 138—140 M. Cbealtergerste — M. Pandergerste — M. Futtergerste 115—120 M. Hafer 140—146 M. für 1000 kg. Magdeburg. 6. Mai. Weizen Schirif 152—154 M. Roggenweizen 146—150 M., Roggen 142—146 M. Gerste feinste — M. mittlere 151—166 M. Braugerste M. Landgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Hafer 137—141 M.

Ferbst. 5. Mai. Heu 2,00—2,50 M. pr. Centner (Stroh 14,00—15,00 M. pr. Schock (12 Gtr.). Kartoffeln (Schäl) 1,50 M., Mohrgruben 2,00 M. pr. Schf. Zwiebeln 5,00 M., Perlzwiebeln — M., Pfeffergurken — M., Bohnen — M., pr. Schf. Gurken (Schod) — M., Wirtingfchl — M., Weistohl — M., Kohlrabi 1,00 M., Meerrettig 3—10 M., Sellerie 3—5,00 M., Borree 0,50 M., Majoran 0,20 M., Petersilienwurzel 0,75 M., Salat — M., Rabies, 150 M., Staude Blumentohl — M.

### Wetterbericht.

Vorausfichtliche Witterung am 11. Mai. Zeitweise aufstetterendes, meist wolfiges b. s. trübes Wetter mit Regenfällen und Gewitter.

Zucker ist ein billiges Nahrungsmittel, denn er hat hohen Nährwert.



